

Herbert Read

Autor(en): **Häusermann, H.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **17 (1949-1950)**

Heft 6

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758795>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HERBERT READ

VON H. W. HAUSERMANN

Read entstammt einem Geschlecht freier Bauern, das seit alters bei Kirby Moorside im nördlichen Yorkshire ansässig ist. Etwas vom Willen und der Zähigkeit der Wikinger, die vor zwölf Jahrhunderten Ostengland besiedelten, ist in ihm lebendig.

Read ist groß und schlank, von biegsamer, graziler Erscheinung. Seine Bewegungen sind verhalten und diszipliniert. Gewellte blonde Haare, jetzt stark angegraut, fallen ihm seitlich in die Stirn, nicht als temperamentvolle Künstlerlocke, sondern mehr wie eine romantische Geste, unaufdringlicher Protest gegen bürgerliche Wohlgekämtheit. Er spricht mit leiser, sanfter Stimme seinen leicht nordenglischen Akzent. Sein Intellekt und die ihm eigene Willenskraft kommen nur in der scharfen, senkrechten Falte zwischen den Augenbrauen und in den schmalen, feingezeichneten Lippen zum Ausdruck. Im gewöhnlichen Gespräch ist er nüchtern, zurückhaltend und beobachtend; in formeller Rede jedoch erhebt es sich mühelos zu rhetorisch vollendetem Stil mit geistreicher, packender Formulierung.

Nach dem Zeugnis seiner Selbstbiographie «Annals of Innocence and Experience» hat Read nur zwei große konkrete Erlebnisse gehabt: seine Kindheit auf dem Lande und den Kriegsdienst in Frankreich. Alles andere war «nur» Bildungserlebnis, «nur» der Einfluß von Blake, Nietzsche, Donne, Browning, Bergson, Whitehead, Eliot, Traherne, Kierkegaard, Santayana, Kropotkin, Laotse, Morris, Ruskin und vielen andern. Das Wort *experience* bedeutet ihm nicht die empirische Erfahrung, es hat für ihn den Blakeschen Sinn der teuer erkaufte Weisheit, des Essens vom Baum der Erkenntnis.

Als junger Mann stand Read vor einer glänzenden Laufbahn im Finanzministerium. Die reine Beamtenkarriere hätte ihn jedoch nie befriedigt. In all seinen späteren Berufen (Konservator eines Kunstmuseums, Professor der Kunstgeschichte und heute Verlagsleiter) hat er es verstanden, seine praktischen Fähigkeiten mit seinem dichterischen und theoretischen Talent in Einklang zu bringen.

Durch den Einfluß Nietzsches reifte der Knabe Read zum Mann... aus dem pietistisch erzogenen, früh verwaisten Jungen vom Land wurde eine unabhängige geistige Führernatur. Die antithetische Anlage des deutschen Philosophen ist auch bei Read ausgeprägt. Auch bei ihm paaren sich Stolz und Selbstlosigkeit, Tatwille und Streben nach Erkenntnis, Materialismus und Mystik der Kunst.

Zwei verschiedene Stile verbindet Read zu seinem ihm persönlichen Stil: die natürlich gewachsene, gesprochene Sprache und das beziehungsreiche, distinguierende Vokabular des forschenden Geistes. Man beachte, wie in ein und demselben Gedicht leichte und gehemmte Rhythmen, alltägliche und gelehrte Wörter sich gegenseitig fördern und stören, schwächen und stärken.

Manchmal gefallen mir Reads «gotische», roh gezimmerte, aber homogene Gedichte besser als die kunstvolleren Schöpfungen Eliots. Aber nicht weniger oft

ziehe ich Eliots fragmentarisch konzipierte, mit unendlicher Sorgfalt gefeilte und zusammengesetzte Verse vor.

Reads Poesie ist englisch. Diejenige Eliots wirkt europäisch. Reads Gedichte klingen nicht immer musikalisch; aber sie geben den gesunden Ton einer Vase, die keinen verborgenen Sprung hat. Eliots Verse sind wie wundersame Gebilde, die aus einer Retorte stammen: geniale chemische Synthesen.

Von der Westfront, wo Read drei Jahre stand, hat er neben höchsten militärischen Auszeichnungen auch eine an Sarkasmus grenzende Verachtung jeglicher äußeren Form der Ehre und des Ruhms mit nach Hause gebracht. Den 1940 in den Krieg ziehenden jungen Soldaten gab er das Wort Bernanos' mit zum Geleit: «Qui n'a pas une fois désespéré de l'honneur, ne sera jamais un héros.»

Schon in dem tief durchdachten Kriegsgedicht «The End of a War» hat Read den Sieg des passiven über das handelnde Prinzip — in der Antithese des englischen und deutschen Offiziers — dargestellt. Daß er dabei bewußt zur alten chinesischen Weisheit des Yang- und Yin-Symbols greift, wird in der Selbstbiographie bezeugt: «If I now turn to the East, it is not in any spirit of eclecticism. The necessary renewal of faith in life must come from deep sources, as deep as those from which Christianity flowed.» Man denkt an Goethes Novelle, wo die Güte, die sanfte Musik des Kindes den Löwen besiegt, der die Macht des Elementarischen bedeutet. In Read selbst glauben wir das männliche und weibliche Prinzip in gleicher Stärke vereint zu sehen. Vielleicht erklärt sich das Geheimnis dieses vielseitigen und fruchtbaren Talents aus dem reinen Zusammenspiel der zwei Grundkräfte.

Der Kunstkritiker Read gilt in England als Vorkämpfer des Surrealismus und als Verächter der älteren Kunst. In Wirklichkeit hat er sich nur bemüht, die moderne Kunst zu verstehen und zu deuten. Sie zu verteidigen oder gar anzupreisen ist ihm nicht eingefallen.

Literarhistorisch gesehen führt eine direkte Linie von Carlyle zu Ruskin, William Morris und Read. Wie Carlyle stellt auch Read vor allem eine moralische Kraft dar, wie Ruskin kämpft er gegen die Gleichgültigkeit des Publikums den geistigen Regungen der Zeit gegenüber, und wie Morris versucht er, die Beziehungen der Kunst zum Leben zu erneuern. Read hat sich auch — gerade wie Morris — einem sozialpolitischen Ideal verschrieben, in dessen Dienst er alle seine Kräfte stellt. Dies Ideal ist der Anarchismus, der nach Reads Auffassung für den Menschen dasselbe plant, was im Plan der Natur liegt. Nicht der Staat und seine Gesetze sollen das Leben regulieren (denn der Staat ist naturwidrig und verletzt das Leben), sondern der Mensch und eine organisch gewachsene Gemeinschaft.

Read schreibt keine eigentlichen Haßgedichte, keine aus «dem Geist, der stets verneint» geborenen Satiren. Aber er schreibt auch keine Liebesgedichte. Ueberhaupt sucht man das, was im deutschen Sprachgebrauch Lyrik heißt, bei ihm, wie übrigens auch bei Eliot, vergebens. Seinem poetischen Ideal entsprach am besten die um 1910 gegründete imagistische Dichterschule, deren Programm Ezra Pound aufgestellt hat. Dichtung sei nicht leidenschaftliches Bekenntnis. Ihr Wert als Kunstwerk beruhe allein auf den geistigen Qualitäten der Genauigkeit, kristallklaren Objektivität, Frische und Wahrheit des Ausdrucks. Das Ergebnis: eine harte, spröde, nur selten voll aufklingende Poesie, die aber die durchsichtige und geheimnisvolle Schönheit einer Schneeflocke unter dem Vergrößerungsglas besitzt.

Herbert Read:

S u m m e r R a i n

Against the window pane
against the temple of my brain
beat the muffled taps of rain.

Upon the scorched and mottled leaves
upon the bleached and pented sheaves
the land receives

the liquid flood:
water like a blush of blood
returns to the parched rood.

The fox has left his fetid hovel
to lick the drenched blades of sorrel;
odours rise from thyme and fennel.

The worm in his retreat deep under
the earth's insipid crust
hearing a distant drumming thunder

blindly renews his upward undulation.
The soil respire as if in emulation
of living things. All elements their maculation

desire and achieve. A warm breath
issues from the nostrils beneath
the mask of death.

S o m m e r r e g e n

Gegen Fensterscheiben tropfen,
gegen meine Schläfen klopfen
dumpferstickte Regentropfen.

Auf Laub, gesprenkelt und verbrannt,
und Halm, der sich gebeugt und schwankt,
empfängt das Land

Wasserfluten:
Wasser wie aufwallend Blut
kehrt nieder auf verdorrte Ruten.

Der Fuchs den muffigen Bau verläßt,
leckt Ampferblätter, die durchnäßt.
Fenchel- und Thymian-Duft entströmt.

Der Wurm tief im Verstecke drunten
unter der schalen Erdenkruste
hört ein fernes trommelnd Dröhnen,

erneut sein blindes Aufwärtsdrehn.
Der Boden atmet um die Wette
mit Lebendem, und nach Befruchtung sehnt

sich alles Element und wird gestillt. — Ein Brodem
dampft wie aus Nüstern warmer Odem
unter der Maske des Todes.

(Uebertragung von Elisabeth Schnack)